

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 31

Artikel: Von der Seeschlange und andern Fabeltieren
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644791>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zu hoher wissenschaftlicher Blüte erhob und besonders die Bibliothek öffnete. Er gründete in Engelberg eine monachische Schreiberschule und verfaßte selber philosophische und theologische Werke.

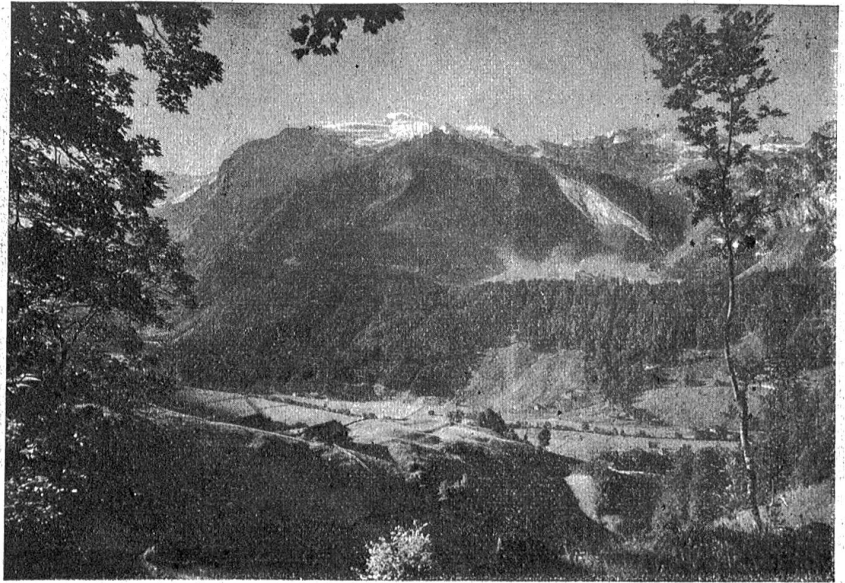
Unter den spätern Aebten ragen besonders hervor Barnabas Bürki (1505—1546) und Benedikt Sigrift (1603—1619), welcher letzterer als „restaurator monasterii“ gefeiert wird.

Trotz der großen Klosterbrände in den Jahren 1190, 1318 und 1729 hat das Stift eine reiche Sammlung von Kunstschätzen bewahrt. Unter dem bereits erwähnten Abte Benedikt Sigrift wurde das schon seit Anfang des Stiftes in Engelberg bestandene Frauenkloster, dessen besondere Wohltäterin die Königin Agnes von Ungarn, König Albrechts I. Tochter, war, im Jahre 1615 nach Sarnen verlegt.

Doch zurück zu dem, was Engelberg von jeher war und noch heute ist, zu jenem erhabenen Gedicht alpiner Schöpfung!

Der schräge Firnkegel des Titlis, auf gewaltigem Postamente ruhend, bildet den leuchtenden Mittelpunkt des Panoramas. Ihm gegenüber liegt der am rosigen Morgen und am dämmernden Abend oft in wundervollem Farbenspiel leuchtende Sahnen. Seine gezackte Felskrone sieht einem Hahnenkamm nicht unähnlich. Der Aufstieg zur Titlishöhe läßt sich bei nur einigermaßen günstigen Schneeverhältnissen und mit Hilfe eines kundigen Bergführers ohne Gefährde und mit nicht allzu großer Mühe ausführen. Ein lauschiger Weg durch Hochwald führt zur Gerschnialp. In der Einsatlung zwischen dem Bihistod und dem Laubersgrat liegt nahe bei dem hochgelegenen Wasserbecken des Trübsees das Berghotel Staldiegg, das Nachtquartier der Titlisbesteiger. Von da aus führt auch der Pfad über die öfter im Hochsommer noch verschneite Zochpashöhe (2215 Meter über Meer) hinüber ins bernische Land zum schwermütigen Engtlensee, zu der auf Obwalden gebiet gelegenen Tannenalp und dem träumerischen Melchsee auf der Frutt.

Von der hinteren Talebene, auf welcher die ältesten, wettergebräunten Hütten der Ortschaft Engelberg ausgefüt liegen, windet sich zwischen den Abdachungen des Sahnen und des beeiften Graßen ein enges, traumverlorenes Hochtal zur „Herrenrüti“ hin. Der Weiterweg, der Surenenpaß,



Engelbergtal mit Titlis.

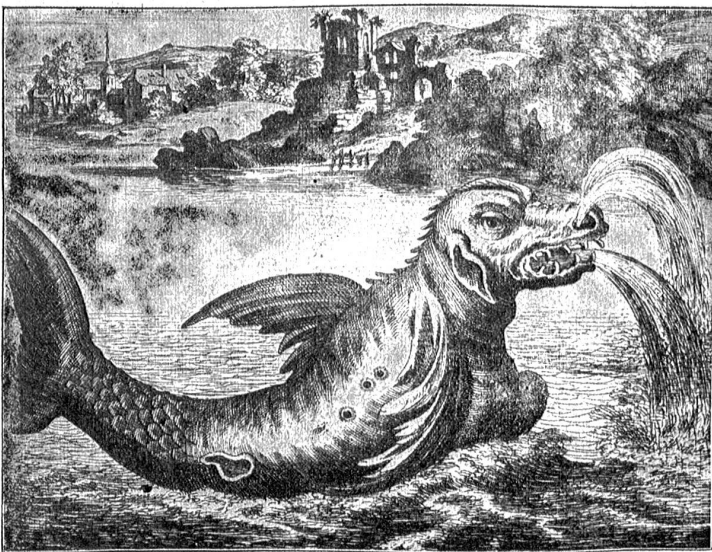
geht nicht, wie wir in Schillers Tell lesen, direkt über, wohl aber nahe vorbei an „öden Eisfeldern“, welche dort die Grenze zwischen dem Unterwaldner- und dem Urnerlande bilden. Zwischen den Höhen des Sahnen und des Genspiels und der gezackten Wallenfette schauft du in einem eingeschnittenen Viereck einen weißen, leuchtenden Punkt. Es ist die nahe an den Griechengletischer hingebaute Klubhütte der unterwaldnerischen Sektion Titlis des Schweizerischen Alpenklubs, die Nachtherberge kühner Bergfexen, welche sich von hier aus über die Firnen des Schloßstods und der Blümlisalp zum Moränenkegel des Urroistods hinaufwagen.

Das Hochtal bietet aber auch eine Menge kleiner Ausflugsunkte, welche mit geringer Mühe zu erreichen sind. Ein traumhaft schönes Wandern ist's über Fellenrüti zum schon erwähnten Bergdörfchen Schwand. Grad über den stillen Gottesader der Klosterkirche gelangst du ins abgeschlossene Horbistal: der niemals verlegene und stets schlagfertige Engelberger Volkswitz nennt es das „Ende der Welt“. Der Herrenrüti haben wir bereits gedacht; nicht vergessen dürfen wir den Weg zur Arnialp, von welcher aus man über den Zuchlipaß am mächtigen Müenalphorn vorbei ins Melchtal hinübersteigt.

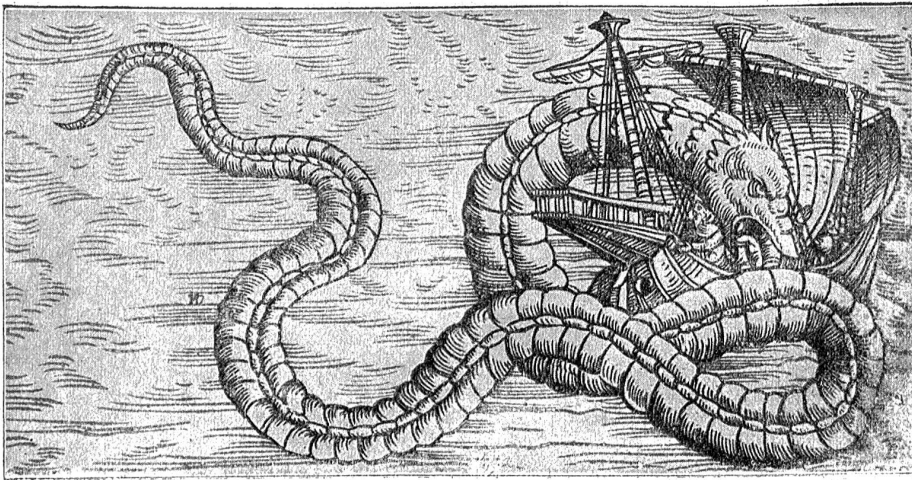
Das ist Engelberg, heute der Ruheort von Tausenden von Sommergästen, der Ort edler alpiner Genüsse, der Sammelpunkt mutiger Bergsteiger. Und fährst du hinauf in den Frieden des Berglandes und schauft du die herbe Schönheit seiner Firnen, seiner trukigen Felsgestalten und seiner Wasserstürze, dann wirst auch du sie ahnen, die der Dichter so lebenswarme Gestalt gewinnen ließ: des Alpentales Seele!

Von der Seeschlange und andern Fabeltieren.

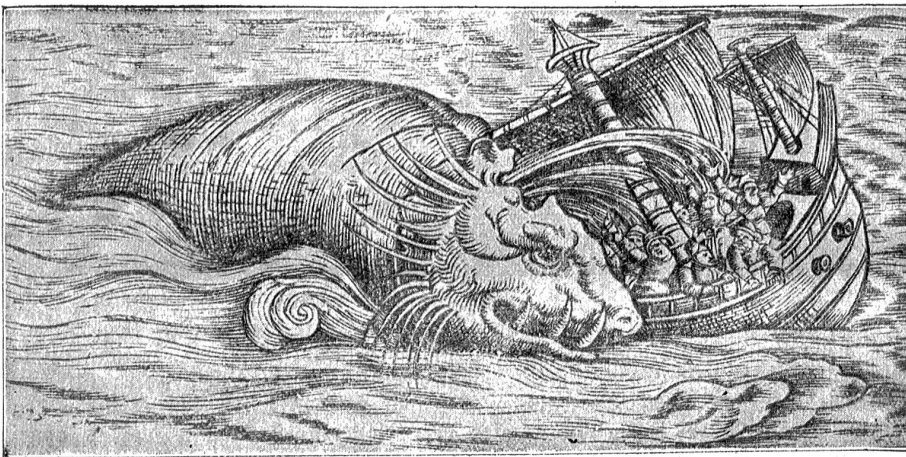
Bekanntermachen tauchen die Seeschlangen alljährlich zur Zeit der Hundstagshitze auf, angeblich irgendwo in der Südsee, von Schifffahrern oder Fischern beobachtet, sicher aber in den Zeitungen, die an Stoffmangel leiden oder deren Redaktoren in den Ferien sind und ihren Stellvertretern über die Manuskriptschublade freies Verfügungsrecht gegeben haben. Mit Recht hält man diese periodisch auftauchenden Seeschlangen für identisch mit dem andern papierernen Tier, der Zeitungssente.



Stichförmiges Ungetüm, das am 8. April 1689 im Rhein gefunden worden sein soll.



Das Urbild der berühmten „Seeschlange“, Holzschnitt aus Konrad Gesners „Sylva“ von 1598, nach Olaus Magnus. „By Norwegen“, lautet der Text, „in stillem Meer erscheinen Meeresslangen 300 Schuch lang, sehr verhaßt den Schiffleuten, also daß sie zuzeiten ein Menschen auß dem Schiff hinnehmen und das Schiff zu Grund richten.“



Walfisch, ein Schiff verjerkend. Holzschnitt aus Konrad Gesners „Sylva“ von 1598, nach Olaus Magnus.

Und doch hat auch die Seeschlange, wie jeder Sachbegriff in der Welt, ihren Sinn und Ursprung. Einmal gibt es wirkliche Wasserslangen und zwar nach Meyer im Meere von Madagaskar bis Panama etwa 50 Arten; doch werden die der größten Art nicht viel über zwei Meter lang und können kaum als das Urbild des sagenhaften Seeungeheuers, das von fabelhafter Länge und Kraft sein soll, angesprochen werden. Die echte Seeschlange wurde erstmals von Olaus Magnus (1555) und dann von Nikolaus Gramius (1656) erwähnt und ist in Konrad Gesners „Fischbuch“ nach einem Holzschnitt als schreckhafter Wurm, „300 Schuch lang“ dargestellt, wie er sich über einen Rauffahrer stürzt und die Besatzung Mann für Mann verschlingt. Von demselben schwedischen Gelehrten, dem „Großen Olaus“, einem wahren Spezialisten in der Erfindung von Fabeltieren, stammt die Beschreibung des schiffversenkenden Walfisches, dessen Bild wir (ebenfalls nach dem Holzschnitt des „Fischbuches“ von Gesner) obenstehend wiedergeben. In einem andern „naturwissenschaftlichen“ Werke des 17. Jahrhunderts, verfaßt von einem gewissen Johannes Zahn, einem Gelehrten aus dem Orden der Prämonstratenser, findet sich das Bild eines fischförmigen Ungetüms, das am 8. April 1689 im Rhein gesehen worden sein soll. Und damit wären wir bei all den lokalen Sagen angelangt, die mit Wasserungeheuern zu tun haben. Sozusagen in jedem See oder Seelein existieren solche schlangenartige Ungetüme, die periodisch oder unver-

mutet plötzlich oder auf Provocationen hin aus dem Wasser steigen und „suchen, wen sie verschlingen“. So wird vom Egelsee bei Diemtigen — um nur ein Beispiel zu nennen — erzählt, er beherberge ein Ungetüm mit einem Rostkopfe, das zeitweilig urplötzlich auftauche und ahnungslose Wanderer zu sich herunter ziehe.

Ganz zweifellos sind die Quellen dieser Vorstellungen von Wasserungeheuern in der gleichen Richtung zu suchen wie die für die Drachen- und Lindwurmsagen. Sie gehen auf uralte Menschheitserinnerungen zurück, die sich an die Existenz der riesenhaften Urwelttiere knüpfen, wie sie durch Knochenfunde und Gesteinsabdrücke bezeugt sind. Dazu kamen die Eindrücke, die die Seefahrer früherer Jahrhunderte von spielenden Delfinen und wasserdampfbrustenden Walen oder fliegenden Fischen empfangen und heimgebracht haben. Ihre Phantasie gestaltete das Gesehene zu den Meerwundern um, die in einer Zeit, da die Naturforschung noch in den Kinderschuhen steckte, in den Köpfen der Leute als ernsthaft geglaubte Vorstellungen haften blieben. Heute weiß jeder Knirps Bescheid in der Zoologie und läßt sich durch Abbildungen von Fabeltieren, wie wir sie hier reproduzieren, nicht verblüffen. Einzig die Seeschlange ist, wie gesagt, noch nicht ganz erledigt, weil die Nachrichtenpresse anscheinend ohne sie, die eine Art Prüfstein für die Leichtgläubigkeit des Leserpublikums geworden ist, nicht auskommen kann.

Das Meer.

Von Hermann Hiltbrunner.

Es ist das Sein, das niemals fragt
Und immer ganz und teillos ist,
Das nicht mehr will und nicht mehr sagt
Und schweigend seine Welt durchmisst.

Das Tiefen deckt und sie erfüllt
Und Höhen spiegelt gottesnah,
In Stürmen schreit, wenn Gott enthüllt
In seinem Spiegel sich besah.

Es ist gebannt, es kann nicht flieh'n.
Es ist des Spiegels müd, doch spät,
Wenn alles tot ist, überziehn
Lichtschatten seine Majestät.

(Aus „Winter und Wende“. Bei Dressl Füßli, Zürich.)

Künstliche Inseln als Stützpunkte für den Transozeanflug.

Künstliche Inseln — keine Utopie, sondern nahende Wirklichkeit. Wie man durch „Reclams Universum“ vornimmt*), hat in Wilmington (Delaware) ein großes ameri-

*) Wir verdanken der Zeitschrift auch unsere Abbildungen.